

Sturm.
Heulend kommt der Sturm gezogen,
In den Lüften braust er wild,
Und der Brandung schäumend Wogen
Donnernd ihm die Antwort brüllt.
Masten splintern, Planken trachen
Vor des Sturmes toller Wut,
Gähmend reißt den Todesrachen
Beutegierig auf die Flut.
Und ein Jagen will beschleichen
Auch den Kühnsten. In den Graus
Startet mit Wangen, schreckensbleichen,
Jeder Todesbang hinaus.
Großer Gott im Himmel droben,
Meer und Sturm hört dein Gebot;
Stille du der Wellen Toben,
Rette uns aus Not und Tod!

Vermischtes.

Das Geld. In einer Wettarbeit über die Frage: „Was ist das Geld?“ wurde der Preis folgender Antwort zuerkannt: „Das Geld ist ein magischer Schlüssel, welcher alle Türen öffnet, ausgenommen die des Himmels; es ist ein Zaubermittel, welches alles in der Welt verschaffen kann, ausgenommen das Glück.“

Eine schöne Sitte. Wenn in der Bretagne die Mutter eines Säuglings stirbt, so wird das Kind von andern Müttern der Gemeinde oder des Dorfes als ihr eigenes angenommen. Der Priester wählt eine Mutter aus, auf welche er sein besonderes Vertrauen setzt, und sie empfängt den heiligen Dienst, für das Kind zu sorgen, als ein Geschenk des Allmächtigen. Ist eine zu arm, als daß sie das Kind allein unterhalten könnte, so vereinigen sich mehrere für diesen Zweck. Eine der Mütter nimmt das Kind in ihre Wohnung auf, und die andern warten und pflegen es stundenweise abwechselnd. Alles, was auf die Kindheit Bezug hat, wird in der Bretagne mit frommen Gebräuchen umgeben. Niemand geht an einer Frau, die ein Kind trägt, vorüber ohne zu sagen: „Gott segne dich!“ Selbst der eingefleischteste Häß wird durch die schöne Sitte entwaffnet. Der unversöhnlichste Feind wird seinem größten Feind ein Segenswort zursprechen, wenn dieser ein kleines Kind auf dem Arm hat. Und bei uns? Welch trauriges Los ist manchem armen Würmlein beschieden! Wo bleibt da das herrliche Wort: „Kinder sind eine Gabe, d. h. Geschenk Gottes.“

Vom Heusieber. Das Heusieber ist eine Vergiftung mit dem Blütenstaub (Pollin) gewisser Grasarten. 20 Millionen Nagen-pollen gehen nun auf ein Gramm; es ist daher begreiflich, daß dieser leichte Blütenstaub Hunderte von Meilen durch die Luft entführt wird und der Heusieberkranke auf felsigen öden Inseln vor ihm nicht ganz sicher ist. Nur in große Höhen (2000 Meter) kommt dieser Blütenstaub nicht hinaus. Von vielen Hunderten von Pflanzenpollen, die Professor Dunbar und seine Mitarbeiter auf ihre Giftigkeit untersucht haben, sind die folgenden als Heusieber-erregende von Bedeutung: Gräser im allgemeinen, besonders Roggen, Wiesenfuchsschwanz, Schilf, Aderquede usw.; Getreidearten, wie Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Reis, Mais; von sonstigen Pflanzenarten: Geißblatt, Maiglöckchen, Kornblume, Aster, Chrysanthemum, Nachtkerze, Spinat, Liguster, Distel, Seggenarten. Der in Amerika unter dem Namen Herbstfieber (August bis Oktober) auftretende Heusieberkrankheit wird durch Unkräuter von der Gattung Ambrosia und Solidago (Goldrute) hervorgerufen, die bei uns nicht zum Blühen kommen. Die Pollen enthalten außer Wasser und anorganischen Bestandteilen etwa 86,4 Prozent organische Substanz. Die organische Substanz besteht aus Öl (3 Prozent), Stärke (25 Prozent), stickstoffhaltigen Körpern (18 Prozent) und Eiweißstoffen (40 Prozent). Nur die Eiweißstoffe enthalten das Toxin, d. h. den heusiebererregenden Giftstoff, von dem schon Mengen von 1/400000 Milligramm zum Hervorrufen der Krankheit genügen. — Will man, so rät die Wiener populärmedizinische Monatschrift „Die Medizin für Alle“, das Auftreten des Heusiebers, dieses unangenehmen Sommergastes, verhüten, empfiehlt es sich, vor allem seine Nase auf vergrößerte Nasenmuscheln oder auf Verödung der Schleimhaut revidieren und forrieren zu lassen. Von Medikamenten stehen im Vordergrund die Benützung des Dunbarschen Pollantins (Heusieberserum) bei Tag und des Adrenalins am Abend; innerlich wird der längere Zeit hindurch fortgesetzte Gebrauch von Kalziumsalzen (Calcium lacticum und Calcium chloratum) empfohlen, durch die die Neigung zu Entzündungen und Schleimhautreizungen herabgesetzt wird. Alle diese Medikamente müssen aber ärztlich verschrieben werden.



Wo ist Lotchen?

Allerlei Heiteres. — Rätseler.

Entrückung. Hausfrau (zur Köchin): „Naja, was brauchen denn Sie solchen Staat zu machen wie ich?“ — „Aber freilich, wenn man einmal ein paar Taler von Ihnen gepumpt haben will, dann haben Sie kein Geld!“

Einkauf. Herr (der mit einem Dichterring promentiert): „Wer ist denn der Herr, der Sie soeben grüßte?“ — Dichterring: „Ach, wahrscheinlich wieder so ein Berleger, der sich bei mir einschmeicheln will!“

Kein Hindernis. „Wir kommen zu spät, Klottke; du hättest dich doch früher jessieren können.“ — „Nein. Ich habe Besorgungen in der Stadt gemacht!“ — „Na, dann hätte doch Bissette während dem zu Hause deine Haare brennen können!“

Summarisch. (Aus einem Brief.) ... Ich habe mich vor zwei Wochen hier in Heringsdorf mit einem reichen Fabrikantensohn verlobt. Ich schwimme in Sonne und jeden Morgen mit meinem Bräutigam im Meere.

Günstiger Moment. Student A.: „Wohin so eilig?“ — Student B.: „Komm' mit. Eben wird das Universitätsgebäude fotografiert! Denk' nur die Kellame zu Haus, wenn wir mit auf das Bild kämen!“

Sinnrätsel.

Du läßt mir auf die schwersten Lasten;
In welcher Form ich auch erschein',
Es ist mir nie vergönnt, zu rasten;
Denn stellst du selbst die Arbeit ein,
Muß ich dir dienen mit Gedichten
Und mit ergötlichen Geschichten.

Wenderrätsel.

Ich bin ein flinkes, muntres
Tier,
Nimmst aber du mein Fuß-
chen mir,
Dann dien' als Zummel-
platz ich dir. g. a.

Aussagen aus der vorigen Nummer:

des Wenderrätsels:
Laudant, Dant; — des
Buchstabenrätsels: Leib,
Leid, Leim, Lein; — des
Bilderrätsels: Schulauf-
gaben.



Nachdruck unserer Originalartikel wird gesetzlich verfolgt.
Druck von B. Kollhammer. Redaktion: Dr. C. Götsch in Stuttgart.
Verlag von B. A. S a n b, Altona i. B.



Illustriertes Familienblatt.

N. 26. Wochenbeilage zum Altonaer Kreisblatt. 1914.

Ueberwundener Stolz.
Von Alfred Manns.
(Schluß.)

Man mußte sich damit begnügen, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken, zumal Rauch und Flammen schon die sämtlichen Räume erfüllten.

Plötzlich rannte ein Mensch auf das brennende Haus zu; kräftige Hände hielten ihn auf. Mit Riesenkraft riß Lüber sich los, raffte einen Wagenbaum von der Erde auf und sagte ruhig: „Mein Vater!“

Alle standen entsetzt; im ersten Schrecken und der ersten Hast hatte man Jasper Brunten vergesen.

Mit einem einzigen Schlag zertrümmerte Lüber das Fenster zu dem Schlafzimmer des Vaters und schwang sich in das Innere des brennenden Hauses.

Den Bauern draußen standen fast die Herzen still, sogar die Leute von der Pumpe setzten einen Augenblick aus. Das Schlafzim-mer lag zwar nach vorn, während das Feuer an der andern Seite ausgebrochen war, doch der Wind kam von dorthin, und schon drang dicker Rauch durch das offene Fenster. Nach wenigen furch-baren Augenblicken wurde Lüber wieder sichtbar. Jetzt bekamen die Bauern Mut, und einige beherzte Männer traten hinzu und zogen Lüber und seinen bewußtlosen Vater durch das Fenster.

Draußen, wo man ihn auf eine Holzbank legte, kam er Alte schnell wieder zu sich. Lüber beugte sich über ihn. „Siehst du, Vater, das Schicksal will es, du kommst



Beim Planemachen.

Nach dem Gemälde von Otto Kirberg.

noch zu uns,“ sagte er mit froher Stimme.

Jasper sah den Sohn einen Augenblick liebevoll an. „Ich muß dir danken, Junge, hast wieder recht be-halten.“ Dann sah er ins Feuer, und plötzlich biß er die Zähne aufeinander. „Sag, du hättest doch daselbe für jeden andern getan?“ fragte er nach einer Pause.

„Natürlich!“ antwortete Lüber verwundert.

„Dann ist's gut, und ich sag' nochmals schönen Dank.“

„Aber Vater —“

„Laß gut sein!“ fiel Jasper mit ungebrochener Kraft ein. „Kannst mich jezt mal mit anfaßen und in das leere Knechtbett im Stall bringen, bin doch noch etwas schwach.“

„Vater!“ rief Lüber zornig.

Jasper machte eine ab-wehrende Handbewegung. „So war's nicht gemeint damals, mein Junge.“ Die Stimme klang so entschlossen, daß der reiche Lüber Brun-ten seinen armen Vater in die Knechtstammer brachte und dort auf das feuchte Stroh legte.

Als Lüber todtraurig wieder bei seiner Frau an-langte, die bei den Kindern geblieben war, und berichtete, legte Lieve ihm die Hand auf die Schulter, sah ihn mit ihren klugen, gütigen Augen an und sagte: „Ich weiß etwas, Lüber.“

Die beiden sprachen und berieten noch lange mitein-ander, und als sie sich zur Ruhe legten, sah Lüber Brunten froh und zuver-sichtlich aus. — — —

Jasper erholte sich bald wieder völlig. Er hatte in

Im Kampf.

Erzählung von **Friedrich A. v. Sillencron.**
(Schluß.)

Ein leises Geräusch von der Tür ließ sie den Kopf umwenden; der Krankenwärter erschien. „Schwester Angelique, kann ich etwas helfen?“ erkundigte er sich.

Sie verneinte es, und er zog sich zurück. „Angelique, Gage!“ wiederholte Gattung, der erwacht war und mit klarem Bewußtsein um sich schaute. „Mein Engel, der mich hinübergeleitet!“

Noch ein Tag klaren Bewußtseins, stiller Zwiegespräch zweier Herzen, die Abschied nahmen für diese Welt mit der glaubensvollen Zuversicht auf das Wiedersehen in der ewigen Heimat, wo alle Unruhe und alle Stürme schweigen, dann schwand die Kräfte sichtbar.

Gattung hatte von dem Jugendfreunde Abschied genommen und dann noch den letzten Besuch von Seiten des Militärgeistlichen empfangen. Jetzt war er allein mit Alice; sein Kopf ruhte auf ihrem Arm, und kaum vernehmlich waren die Worte, die er hin und wieder noch zu ihr sprach. Ein traumhafter Zustand wechselte mit Bewußtlosigkeit und klarem Erkennen.

„O süß Empfangen, selig Gehen,
O schönes Zueinanderleben!
O gib das Herz aus deiner Brust!“

Kam es abgebrochen über seine blassen Lippen, dann richtete er sich mit letzter Kraft auf; die Augen blickten mit voller Klarheit auf die geliebte Gestalt an seiner Seite; mehr als Worte es gekonnt, sprach der Blick von einer Liebe, die über den Tod hinausreicht. — „Dort oben finden wir uns wieder,“ hauchte er, „wo kein Streit ist, nur ewige Liebe, ewiger Friede!“

Ein zitternder Seufzer, dann sank sein Haupt zurück und bleich, tränenlos kniete die junge Novize an dem Sterbebett des geliebten Mannes.

Sie hatte es nicht bemerkt, daß Abbe Florian eingetreten war und endlich leise ihr Haupt berührte. „Die stille Totenwache heute nacht werde ich mit dir halten, meine Tochter,“ sprach er milde; „morgen wollen wir in unsere Heimat zurückkehren. Deine Arbeit hier ist getan: jetzt ruhen dich deine leidenden Landesgenossen, die deine Hilfe und Pflege brauchen.“

Der letzte Tag des Januar war gekommen. Paris hatte kapituliert, und der Krieg, der so viele Opfer gefordert, schien beendet; ein Waffenstillstand wurde geschlossen, die Friedensverhandlungen eingeleitet.

Tief gedemütigt, mit bitterem Groll im Herzen, mußte die französische Nation sich dem Sieger fügen, während in Deutschland Jubel herrschte und Danklieder gesungen wurden. In einem Gefühl aber fanden sich Freund und Feind zusammen, in der Trauer um die Tapferen im Felde, die mit ihrem Blute ihre Treue bewiesen hatten.

Schloß Hericourt lag schweigend in seinem weißen Winterkleide. Der große Ritteraal war mehr und mehr mit Wunden bedeckt worden, und ihre Pflege nahm die volle Zeit der bleichen Schlossherrin in Anspruch.

Da ritt im Glanze einer kalten Winter Sonne ein französischer Offizier in das Tor. Es war Marquis d'Aubertin, den man mit Briefen und Papieren nach Paris sandte, und der hier nur zu einer kurzen Rast einkehren wollte. Er hatte sich bei seiner Base Fräulein von Abigny melden lassen und harrete ihrer in dem Gartenzimmer, von dem er wußte, daß es ein Lieblingsaufenthalt seiner Base war.

Schmerzliche Erinnerungen bestürmten das Herz des jungen Mädchens, als sie über die Schwelle trat, noch bleicher als vorher wurden ihre Wangen, und Gaston blickte erschreckt auf diese Marmorblässe und den vergeistigten Ausdruck ihrer Züge, der sie fast wie ein überirdisches Wesen erscheinen ließ.

„Alice, so sehen wir uns wieder!“ rief er ihr in überquellendem Gefühl entgegen und ergriff ihre Hand.

„Gottes Wege sind nicht unsere Wege,“ gab sie sanft zurück; „wir müssen uns beugen unter seinen Willen!“

„All meine Träume von Ruhm und Ehre sind in ein Nichts vertheilt; mir blieb nur noch das eine, die Hoffnung auf Ihre Liebe!“

„Still, Gaston,“ unterbrach sie ihn ernst, „das ist vorbei. Mein Herz, mein Glück und meine Liebe habe ich in ein stilles Grab gebettet. Ich habe es erfahren in schwerem Kampf, in vergeblichem Ringen, wenn meine Liebe gehörte über Tod und Zeit hinaus!“

„Wer — wer ist das?“ brauste er auf, seiner kaum mehr

mächtig, während seine Finger mit eisernem Griff die seine Hand umspannten, die in der seinen lag.

Doch ruhig und unnahbar, wie früher oft, so stand sie auch jetzt vor ihm in stiller Hoheit. „Wer das ist, dem ich mein Herz zu eigen gab, das bleibt Geheimnis,“ antwortete sie. „Abbe Florian weiß darum, und mit ihm habe ich auch alle meine weiteren Wünsche durchdacht und meine Bestimmungen getroffen.“

„Die Zeit wird Ihre Wunden heilen; Sie werden dem Leben, der Liebe zurückgegeben werden,“ drängte er. „Lassen Sie den Jugendtraum begraben sein! Ich werde nie daran rühren; aber nehmen Sie mir nicht jeden Hoffnungsstimmer.“

Sie schüttelte ernst das Haupt. „Ich hätte Ihnen nie eine Hoffnung geben sollen,“ jagte sie, „aber ich will Sie nicht zum zweitenmal täuschen. Ich kann nur einmal lieben; mein Entschluß steht fest, mein Leben gehört fortan nur Gott und der leidenden Menschheit. Ob ich unter dem Schleier der Schwestern St. Marie mein Krankenpflegeteam ausübe oder vorläufig nur unter dem Schutze des Abbe Florian wirke, das überlasse ich der Zeit zu bestimmen. Der Abbe wird sich mit meinen Vormündern über mein Vermögen einig; ich hatte die Hälfte für das Kloster St. Marie bestimmt, ein ansehnliches Legat für Anna Berthold, die glückliche Braut, und Sie, Gaston, wollte ich bitten, nehmen Sie Hericourt, verwalten Sie es für sich und Ihre Familie, wenn Sie dereinst einen Hausstand gründen werden.“

Der junge Marquis war vollständig überwältigt; sprachlos starrte er seine schöne Base an; diese aber fuhr fort: „Sie lieben ja mein Hericourt; Sie haben es mir gesagt, und nur in solchen Händen möchte ich es wissen. Wir haben hier einst gemeinsame Pläne gemacht für diese liebe Heimat; Sie werden davon ausführen, was durchzusetzen geht, und werden sich dabei der Base erinnern, die Ihnen alles Gute und allen Segen wünscht und Sie bittet: Verzeihen Sie mir, daß es eine Zeit gab, wo ich Ihnen Hoffnung machte; es war, als ich noch glaubte, Herr über meine Liebe werden zu können.“

„Alice,“ rief er außer sich in gewaltiger Erregung, „sprechen Sie nicht so, ich ertrage es nicht. Ich finde kein Wort zur Antwort auf alles, was Sie mir gesagt haben. Ich kann jetzt nichts denken und nichts begreifen, aber ich werde wiederkommen, später, nach Jahren, und dann werden Sie Ihren Sinn geändert haben.“

„Nie!“ klang es ihm leise, aber fest zurück.

Er starrte sie an; war denn alles verloren, Ruhm und Liebe, flohen sie von ihm? „Leben Sie wohl, Alice!“ brachte er endlich mühsam hervor. „Ich muß erst ruhiger werden, ehe ich Ihnen Antwort geben kann auf Ihre Entschlüsse.“

In dem tiefen Bogenfenster des Schlosses stand Alice und schaute wehmütig dem Davontretenden nach; da legte sich ein weicher Arm um sie, und eine tränenumflossene Stimme flüsterte: „Für alle sorgt, an alle denkt dies treue Herz, was aber bleibt ihm selbst?“

„Eine reiche Liebesarbeit, Anna,“ lautete die milde Antwort. „Die Möglichkeit, noch Segen zu bringen und andere zu beglücken, und dabei tief im Herzen die seltsame Erinnerung an ein kurzes Glück, aber an eine tiefe, ewige Liebe, deren Strahlen mein Leben durchleuchten wie der Widerschein aus einer höheren Welt. Ihr werdet mich nun bald verlassen; die Tante kehrt zu ihrer Tochter zurück, du in deine Heimat, dir dein Nest zu bauen. Vorläufig wird Hericourt noch meine Heimat bleiben, solange die Kranken hier noch zu pflegen sind; was später aus mir wird, sollst du erfahren. Ich weiß, du wirst mich nicht vergessen, und ich werde oft deiner gedenken. Es tut wohl, sich an dem Sonnenschein zu erfreuen, der anderen wird, doppelt wohl, wenn man selbst im Schatten steht.“

Nur Obsterte.

Bei der Obsterte sind es hauptsächlich drei Punkte, gegen welche häufig verstoßen wird: 1. Festlegung des richtigen Zeitpunktes der Obsterte, 2. richtiges Pflücken der einzelnen Obstsorten und 3. Schonung der Bäume beim Abernten des Obstes.

Beim Sommerobst ist die Pflückreife leicht daran zu erkennen, wenn die ersten, leicht von der Obstmade befallenen Früchte vom Baume fallen. Strichen und Pflücken schmecken wohl am besten frisch vom Baume. Alles übrige Frühobst, auch Pfirsiche und Aprikosen, schmecken saftiger und feiner, wenn sie erst einige Zeit an einem dunklen, luftigen und kühlen Orte gelaagert haben. Für den Anfänger ist der Fingerdruck das sicherste Erkennungszeichen der Reife; später lernt man es nach dem Äußeren beurteilen, wenn eine Frucht reif ist. Beim Spätoobst ist die Zeit zum Pflücken gekom-

Hausfrauenblätter.

Mit dem Herrn fang' alles an! Können nie das Ziel verfehlen, Die sich ihn zum Führer wählen, Sie nur gehn auf sicherer Bahn.

Gesundheitspflege.

Gegen Schlaflosigkeit hat folgendes einfache Mittel schon oft sich erfolgreich erwiesen. Es setzt allerdings eine starke Willenskraft voraus und soll auch nur von solchen Personen angewendet werden, die in der Tat ganze Nächte durchwachen und durch Schlaflosigkeit schwer leiden. Hat man bis zwölf oder ein Uhr gar keine Ruhe gefunden und ist sicher, auch im weiteren Verlaufe der Nacht auf keinen Fall einschlafen zu können, so stehe man kurz entschlossen auf und mache Toilette, wie es morgens geschieht, d. h. man wasche sich, spüle den Mund, kämme das Haar und betrachte sich überhaupt mit Energie als ein ausgeruhter Mensch. Nach dieser heroischen Selbstbehandlung tritt, nachdem man etwa eine Stunde aufgewesen ist, Müdigkeit ein und das Gefühl: Jetzt kannst du einschlafen! Man legt sich nun zum zweiten Male nieder und findet meistens die ersehnte Ruhe.

Fürs Haus.

Schneeflocke aus Panamahüten lassen sich mit Benzin oder mit einer Mischung von 1 Teil Salmiak, 3 Teilen Alkohol und 4 Teilen Schmelzöl leicht entfernen.

Um Wein zu kühlen, wird in Ermangelung von Eis die Flasche zweckmäßig mit einem nassen Sandtuch umwickelt und hiernach auf einem tiefen, mit Wasser gefüllten Teller stehend der Zugluft ausgesetzt.

Für die Küche.

Heidelbeerkompott. Auf 500 Gramm Heidelbeeren nimmt man 375 Gramm Zucker. Den Zucker läßt man mit etwas Wasser aufkochen, gibt die Beeren hinein und läßt sie 1/2 Stunde langsam kochen. Das Kompott läßt sich gut auf das Brot streichen. Mit Wasser verdünnt, kann man es auch zu Mehlspeisen geben.

Heidelbeeren auf billige Art einzumachen. 4 Kilo Heidelbeeren, 1 Kilo Zucker, 1/2 Liter Weinessig. Zucker und Essig läßt man aufkochen, gibt die Beeren hinzu und läßt sie so lange kochen, bis die Beeren zusammenfallen. Sehr gut als Beilage zu Mehlspeisen.

Woran erkennen wir das Alter des Geflügels?

Sowohl für den Geflügelzüchter als auch für den Konsumenten des Schlachtgeflügels ist es von großem Wert, wenn er das Alter der einzelnen Tiere ungefähr zu beurteilen versteht und nicht auf die Angabe des Verkäufers allein angewiesen ist. Jungen, erst einige Monate alten Tieren wird man das Alter wohl ohne weiteres ansehen. Anders dagegen bei ausgewachsenen, im vollen Federkleide befindlichen Tieren. Hier gehört schon ein scharfer Blick dazu, um die Altersunterschiede ungefähr feststellen zu können.

Bei den Hähnen kommt als Altersmesser der Sporn in Frage. Er verändert sich, was Gestalt und Größe anbelangt, von Jahr zu Jahr. Bei jungen Hähnen ist an der Stelle, wo später der Sporn sich bilden soll, eine stärkere Schuppe, die sich nach 6 Monaten wesentlich vergrößert und nach weiteren 2 Monaten die erste Spornbildung zeigt. 12 Monate alte Hähne haben etwa 1 1/2 Zentimeter lange Sporen. Im zweiten Jahr beginnt der Sporn sich zu krümmen und wird immer länger, bis er eine Länge von 3—5 Zentimeter erreicht hat. Je länger und krümmter also der Sporn ist, um so älter ist der Hahn, dessen Ruchts und Speisewert wir beurteilen wollen. Bei den Hennen ist es uns nicht so leicht, das Alter zu bestimmen; doch auch hier sind Merkmale vorhanden, an denen wir das ungefähre Alter bestimmen können. Ältere Hühner zeigen auch eine kleine Spornbildung und haben größere und rauhere Bein-schuppen; auch ist bei einigen Hühnerassen ein Verblasen der Räufe zu bemerken. Ein weiteres Kennzeichen sind die Spitzen der äußeren Flügeldecken. Bei jungen Tieren sind dieselben schmal und spitz, während sie bei alten Tieren eine breite und abgerundete Form zeigen. Ältere Enten bewahren oft ein jugendliches Aussehen, während junge, 8—12 Monate alte Enten oft den Eindruck hervorgerufen, als ob sie 2—3 Jahre alt wären. Bei älteren Enten hängt das Hinter-teil tiefer herunter und ist breiter, auch ist die Brust voller und das Brustbein stärker entwickelt. Der Kopf ist breiter und dicker, nur die Augen sind kleiner als bei jungen Enten. Ein weiteres Merkmal eines höheren Alters ist der warzige Schnabelansatz und die dunklere Färbung des Schnabels.

Da die Gänse sich betrefis ihrer Stimmen nicht gerade schäutern zeigen, so kann man leicht aus ihrem Organ einen Schluß auf ihr Alter ziehen. Die jungen Gänse haben eine zarte, die alten eine tiefe und rauhe Stimme. Junge Gänse, welche noch keine Eier gelegt haben, zeigen einen schönen runden Bauch, während bei den übrigen der sogenannte Gänsebauch vorhanden ist. Auch das Federkleid der jungen Gänse fühlt sich bedeutend leichter an als das der alten. Bei geschlachteten jungen Gänsen findet man einen Ring um die Pupille, auch ist die Gurgel weich. Bei älteren ist der Augenring blau oder gelb und die Gurgel hart. Bei jungen Tieren ist auch die Schwimmhaut leicht zerreißbar, bei älteren hart und zähe.

Auch die Tauben haben ihre Altersunterschiede. Junge Tiere haben einen verhältnismäßig großen und weichen Schnabel, auch haben sie jungen Vögel ausdruckslose, trübe Augen. Das Gefieder hat keinen Glanz, und das ganze Gebaren ist auch etwas unbeholfen. Die Stimme hat einen piepischen Klang. Mit zunehmendem Alter dienen die langen Federn der Flügel, auch Armschwingen genannt, als Altersmerkmale. Diese Armschwingen haben vorn keine Spitzen, sondern sind etwas mehr abgerundet. Je mehr derartige Federn nun eine Taube hat, desto älter ist sie. Ebenso wird mit zunehmendem Alter die Schnabelhaut härter und gefurchter, auch die Haut um die Augen wird dicker und faltiger. Die Augen verlieren wieder Ausdruck und Glanz und treten etwas zurück.

Wenn im allgemeinen der Geflügelzüchter über die vorerwähnten Altersunterschiede auch besser unterrichtet ist als der Käufer des Schlachtgeflügels, so mögen diese Zeilen doch dazu beitragen, manch-n bei Geflügeleinkauf vor Uebervorteilung zu schützen.

Schiff in Not.

Von **H. Polmann**, Bremerhaven.

Aufregung erfährt alle Strandbewohner, wenn über das wild schäumende Meer her durch den brausen den Orkan hindurch das dumpfe Grollen eines Kanonenschusses erschallt. Jeder weiß, daß der Schuß von einem Schiff, das in Not ist, kommt. Jetzt heißt es für die Rettungsmannschaften: „Auf zum Strande! Macht die Rettungsboote klar, und dann hinein in die Brandung und die Wogen zur Rettung der Gefährdeten.“

Dann zittert so manches Mutterherz für den Sohn, so manches Herz für den Ehemann und Ernährer der großen Kinderfamilie, die vielleicht noch ahnungslos in lieblichen Träumen schlummert. Wer weiß, ob nicht die todesmutige, opferfreudige Rettungsmannschaft selbst schon in der nächsten halben Stunde den Geldtendos stirbt, falls das Rettungsboot durch eine Sturzsee zum Kentern gebracht wird oder an Felsenriffen zerschellt.

Es war in einer finstern Novembernacht, als ein besonders schwerer Aquinoktialsturm über die Nordsee legte, die ihre wilden, hohen, schäumenden Wogen bis hoch in die Dünen der Insel Spiekeroog jagte. Dabei gingen fortwährend schwere Schnee- und Hagelböen nieder. Hörmlich triumphierend brüllte der orkanartige Sturm, als wollte er sagen: „Wartet nur, bis der Morgen graut, dann sollt ihr schon sehen, mit welcher Macht ich wütere.“

Und der Morgen kam und mit ihm ein dumpf rollender Kanonenschuß, dem in kurzen Pausen einer nach dem anderen folgte. Alle Schiffe aber wurden von dem donnerähnlichen Brausen der haushohen Brandung fast erstickt. Wieder ging ein schwerer Hagelschauer hernieder; doch bald konnten die bereits aus ihren Betten gesprungenen Strandbewohner einen hellen Schein bemerken, der in der dunklen, mit Schnee und Hagel erfüllten dicken Luft oft riesige Formen anzunehmen schien. Immer noch folgte Kanonenschuß auf Kanonenschuß. Die Inselbewohner wußten, daß auf dem vor der Insel liegenden Riff ein Schiff gescheitert sei. Inzwischen war auch schon die Besatzung des Rettungsbootes, welches in einem kleinen, dicht hinter den Dünen stehenden Schuppen auf einem niedrigen, mit sehr breiten Radreifen versehenen Wagen lag, herbeigeeilt und hatte das Boot aus dem Schuppen herausgeholt. Schnell waren die vier kräftigen Pferde, mit denen der Ortsvorsteher zur Stelle geeilt war, angespannt, und dann ging es durch Sturm und Braus und tiefen Dünenland möglichst nahe der Unfallstelle zu.

Allmählich war es heller geworden. Die schwere Hagelbö hatte ausgetobt, und man konnte ganz deutlich einen Zweimakter, eine Brigg, erkennen, die auf dem Riff gestrandet war und von den Wogen scharf angegriffen wurde. Bereits waren allerlei zu dem Schiffe gehörende Gegenstände, wie Teile von Booten, Riemen, Tonnen usw., an den Strand gespült worden. Und als man näher zulaß, bemerkte man auch, daß bereits die Stengen, das sind die Mastverlängerungen, heruntergebrochen waren und zum Teil noch in der Tafelage hingen.

Inzwischen hatte der Ortsvorsteher mit seinen Vierden auch den Raketennapparat herbeigeholt. Dieser konnte vorerst allerdings nicht bei der Bergung der Schiffbrüchigen in Frage kommen, da das Schiff viel zu weit vom Strande entfernt lag, als daß es von

einer abgeschossenen Rakete erreicht werden konnte. Aber es konnte ja auch geschehen, daß das Schiff durch eine besonders hohe Woge vom Riff ab- und näher an den Strand geschleudert wurde, wie es öfter geschieht. Dann konnte der Apparat in Tätigkeit treten. Für alle Fälle mußte er zur Hand sein.

Rundhüt wurden einige Leuchtrauten abgeschossen, um den mit dem Tode Ringenden zu zeigen, daß sie gesehen seien und zu ihrer Rettung das Menschenmögliche geschehen werde. Als bald auch bei- stieg die Mannschaft das Rettungsboot, als letzter der Steuermann, der alte, redenshafte Kapitän Hinnerk Julius, mit schneeweißem Haupt und Barthaar. Auf einen Wink des Meisters legten sich die Männer mit ihren muskulösen Armen in die Riemen, und wie ein Pfeil schoß das starke Boot auf einer künstlich hergestellten schrägen Rutschbahn in die milchweißen, donnernden Wogen.

Fast die ganze Einwohnerzahl Spiekerroogs hatte sich eingefunden und schaute sorgenvoll dem Rettungsboot nach. Da braust eine riesige Woge heran und wirft das Rettungsboot wieder hoch auf den Strand. Wieder wurde es auf den Wagen mit seiner schrägen Rutschbahn gehoben, wieder wurde es ins Wasser gefahren, wieder glitt es in die tosende Brandung, und jeder Mann im Boot strengte alle seine Kräfte an. Es half alles nichts; die Brandung war zu wild, und das Boot wurde immer zurück auf den Strand geworfen. Man konnte noch Gott danken, daß es dabei nicht umschlug und seine Insassen erdrückte.

Inzwischen war auf dem Schiffe schon alles an Deck befindliche zertrümmert und fortgespült worden. Gegen Mittag etwa brachen auch die beiden Untermasten über Bord, und die Schiffbrüchigen mußten unter steter Lebensgefahr bemüht sein, mit Netzen und Beilen so schnell als möglich die Taue zu fappen (abzuhauen), damit das Schiff nicht durch die schweren, halb über Wasser hängenden Masten zum Kentern gebracht würde.

Sechsmal hatte man es schon vergeblich mit dem Rettungsboote versucht, und es begann bereits zu dämmern, während der Orkan immer noch mit ungeschwächter Kraft wütete. Nun sollte es noch ein siebentes und letztesmal versucht werden, denn die Mannschaft des Rettungsbootes war ganz erschöpft, und die Nacht brach herein. Wieder glitt das Boot in die See. Und was niemand mehr zu hoffen gewagt hatte, das gelang endlich doch. Das Boot erreichte allmählich tieferes Wasser und näherte sich dem Schiffe. Anlegen am Schiff konnte es aber nicht, sollte es nicht in der nächsten Minute von der Brandung an der Schiffswand zerschmettert werden. Es blieb nichts anderes übrig, als daß sich das Rettungsboot in kurzer Entfernung vom Schiffe hielt, um die Schiffbrüchigen, die einer nach dem andern ins Wasser sprangen, aufzufischen. Das war alles schon oft gemacht worden und in derartigen Fällen auch die einzige Möglichkeit, die Leute zu retten. Aber zu aller Ehren sah man jetzt auch eine Frau, die sich am Maststumpf angeklammert hielt und den Blick angstvoll auf einen kleinen, etwa vier Monate alten Knaben richtete, den gut verpackt der Kapitän der Brigg oben aus der Kajüte heraufgeholt hatte. Der Steuermann des Rettungsbootes rief nun dem Kapitän auf dem Brack zu, er werde mit dem Boot einen Augenblick dicht heran kommen, dann solle er

ihm das Kind zuwerfen und seine Frau solle im selbigen Moment ins Boot springen. — Und so geschah es. — Das arme kleine schreiende Kindlein flog wie ein Gummiball in die ausgestreckten Arme des Steuermanns; die Mutter wurde von einem andern aufgefangen. Nun sprangen auch die letzten Männer der Besatzung ins Wasser und wurden glücklich alle ins Boot gezogen. Als letzter sprang der Kapitän mit einer runden langen Blechbüchse, in welcher sich die Schiffspapiere befanden, über Bord und wurde ebenfalls geborgen. Dann ging's mit aller Kraft und Schnelligkeit auf den Strand zu. Eine besonders hohe See warf das Rettungsboot bis hoch auf die Dünen, fast zu den Füßen der Zuschauermenge.

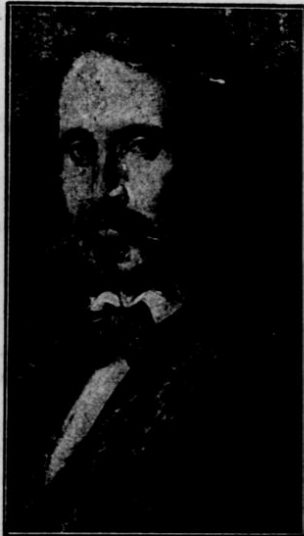
Nun gab es unter den Inselbewohnern einen förmlichen Streit um die Aufnahme der Schiffbrüchigen, und die Mutter mit dem Kinde wollten alle haben. Der greise Bootsführer aber sagte, das liebe Geschöpfchen auf den Arm nehmend: „Nee, nee! Dat rieg je nich; dat hew ik upfangt, un min Roder schallt hebbben.“ Und damit gab er es seiner vor Glückseligkeit strahlenden, auch bereits eisgrauen Ehehälfte, nahm den Kapitän unter einen, dessen Frau unter den andern Arm und eilte seinem Häuschen zu. Am andern Morgen ging die See zwar noch hoch, aber Sturm und Schiff waren verschwunden.



Von der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege: Die Königin von Württemberg, von Oberbürgermeister Lautenschlager und Herrn und Frau Dr. med. Jüngelinger geführt, besichtigt die vollständige Abteilung.

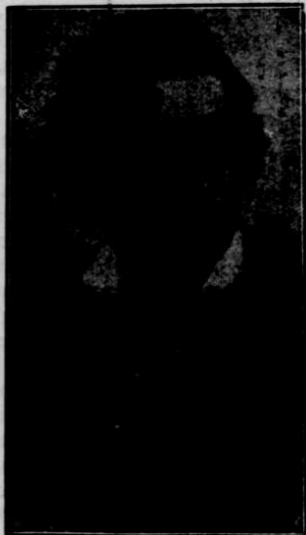
Zwei Gedenktage.

Zum 200. Geburtstag von Christoph Willibald Gluck. Am 2. Juli 1714 ist einer der berühmtesten deutschen Tonsetzer, Gluck, zu Weidenwang in der Oberpfalz geboren. In Böhmen aufgewachsen, erhielt er in Prag und Mailand seine musikalische Ausbildung, weilte vorübergehend in London, Dresden, Paris, Kopenhagen. ließ sich schließlich als Kapellmeister der Hofoper in Wien nieder und war als Schöpfer von etwa 46 Opern von außerordentlicher Wichtigkeit für die Entwicklung der deutschen Oper. Anfänglich in dem herrschenden italienischen Stil komponierend, machte er tiefe Studien in Paris und schuf einen neuen deutschen Stil, von dem besonders seine Opern „Orpheus“ und „Alceste“ zeugen. Heute wird Gluck als Vorläufer Richard Wagners sehr gefeiert; seine Heimatgemeinde hat den Meister, der am 17. Nov. 1787 in Wien gestorben ist, schon 1871 durch ein Denkmal geehrt.



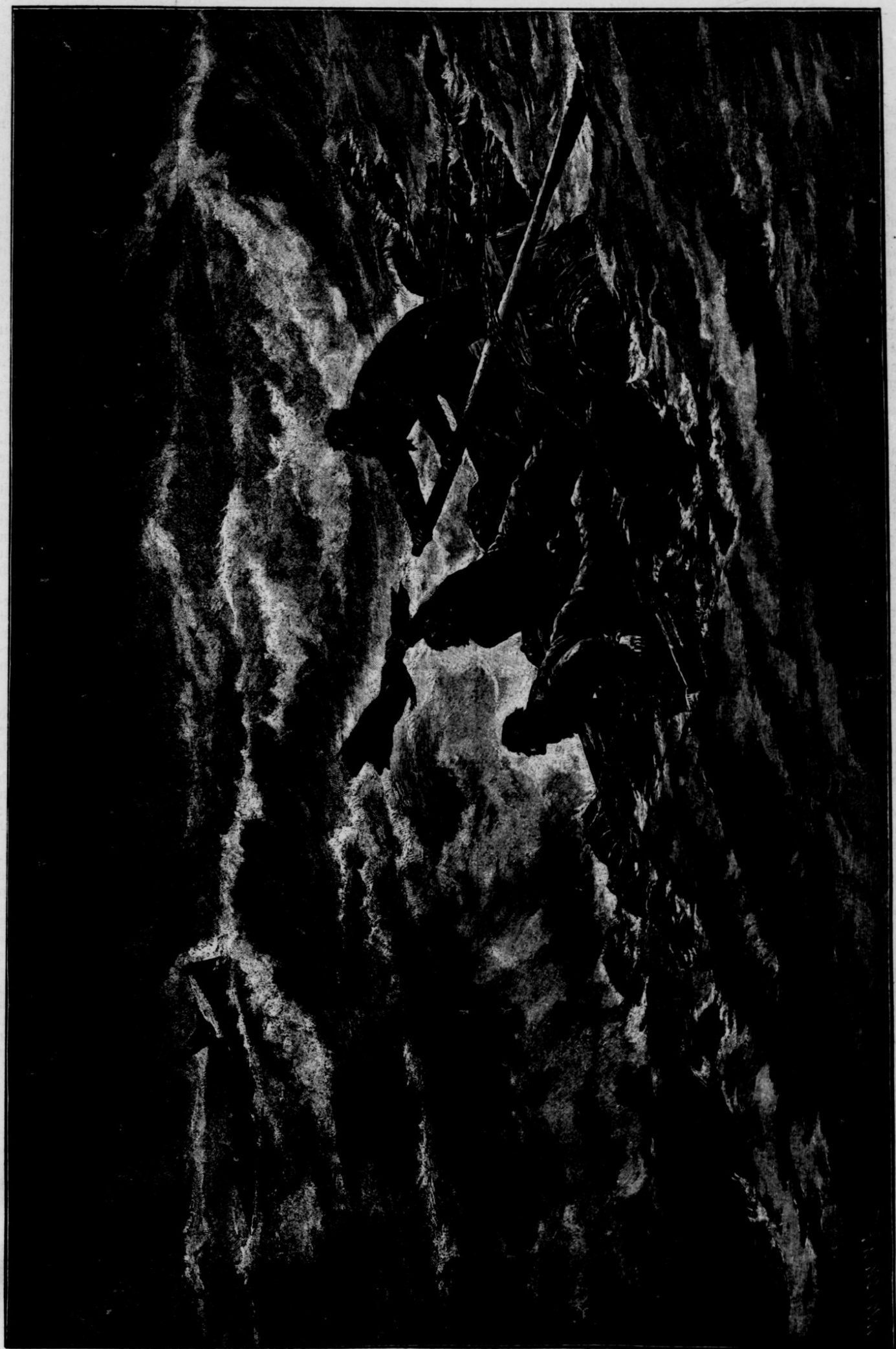
Franz v. Dingeldey, Dichter und Direktor des Wiener Hofburgtheaters.

Zum 100. Geburtstag Franz von Dingeldeys, des bekannten Dichters und Direktors des Wiener Burgtheaters. Geboren am 30. Juni 1814 zu Halsdorf in Oberhessen, war Dingeldey zuerst Gymnasiallehrer in Fulda bis 1841, dann Redakteur der Allgemeinen Zeitung in Augsburg, wurde 1843 vom König von Württemberg nach Stuttgart berufen, wo er dessen Vorleser und Bibliothekar, zugleich Dramaturg am Hoftheater wurde. Rasch stieg er nun aufwärts, kam 1851 als Intendant ans Münchener, 1858 ans Weimarer Hoftheater, wurde 1867 Direktor des Wiener Hofopertheaters und 1872 Direktor des Hofburgtheaters. Als solcher wurde er 1876 in den Freiherrnstand erhoben und starb am 15. Mai 1881. Bekannt wurde er durch Gedichtsammlungen, Dramen und Schafspeereübersetzungen; von ihm stammt auch das vielgeungene Lied „An der Weser“, und ihm zu Ehren wird zurzeit bei Minden an der Weser ein Denkmal errichtet.



C. W. Gluck, berühmter deutscher Komponist.

boot in kurzer Entfernung vom Schiffe hielt, um die Schiffbrüchigen, die einer nach dem andern ins Wasser sprangen, aufzufischen. Das war alles schon oft gemacht worden und in derartigen Fällen auch die einzige Möglichkeit, die Leute zu retten. Aber zu aller Ehren sah man jetzt auch eine Frau, die sich am Maststumpf angeklammert hielt und den Blick angstvoll auf einen kleinen, etwa vier Monate alten Knaben richtete, den gut verpackt der Kapitän der Brigg oben aus der Kajüte heraufgeholt hatte. Der Steuermann des Rettungsbootes rief nun dem Kapitän auf dem Brack zu, er werde mit dem Boot einen Augenblick dicht heran kommen, dann solle er



Sturm. Nach dem Gemälde von A. Morlan. (Mit Gedicht.) — Phot. Verlag von Braun, Clement u. Co., Dornach.